



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kuranda, J.: Belgien und die politischen Flüchtlinge.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Belgien und die politischen Flüchtlinge.

---

Freiligrath und Heinzen. — Waaren und Personen. — Abbate Gioberti und die italienische Priesterschaft. — Das doppelte Rom. — Die französischen Flüchtlinge. — Fransquillons. — Die Deutschen. — Dr. Breyer und die preussische Amnestie. — Professor Ahrens und Hannover. — Was die deutschen Regierungen nicht erspähen. — Die Polen. — Lelewel und Strzynecki. — Rußland und Oesterreich. — Moskowitzische Legitimität. — Die russische Rache und Belgien.

Wir haben Alle geglaubt, die Zeit der politischen Flüchtlinge sei in Deutschland vorüber, da heißt es plötzlich: Freiligrath ist nach Belgien, Karl Heinzen ist nach Belgien!

Ob man Freiligrath wirklich an den Leib gegangen wäre? Gewiß hätte ein männlicher Humor darin gelegen, dies abzuwarten. Allein Freiligrath ist Westphale, Kassel ist so nahe! Er dachte an das Schicksal eines politischen Gefangenen in Deutschland — und reiste lieber schnell über die Grenze. Diese Abreise ist ein stilles „Glaubensbekenntniß“, welches Berlin ein schlimmeres Kompliment macht, als das öffentliche, gedruckte. Es ist ein Glück, daß die beiden erwähnten Schriftsteller nach dem Abschluß des Vertrages zwischen Belgien und dem Zollverein sich nach Brüssel gewendet haben. Wäre es früher geschehen, so hätte vielleicht irgend ein betriebsamer Diplomat dadurch Veranlassung genommen, die Zollverhandlungen mit Belgien auf das politische Gebiet hinüberzuziehen, und einzuführende Waaren und auszuliefernde Personen würden vielleicht in Verbindung gebracht worden sein und die Verhandlungen hätten eine lange Verzögerung, wenn nicht vollständigen Schiffbruch erlitten.

Dem zu den vielen anerkennungswerthen Eigenschaften, welche Belgien seit 1830 an den Tag gelegt hat, ist auch die Ausübung der Gastfreundschaft zu zählen, welche es gegen die unglücklichen politischen Flüchtlinge übte, die in der ersten Hälfte des vorigen Decen-

niums aus Deutschland, Italien, Polen und Frankreich, heimatlos durch die Welt irren. Ein kleiner Staat, kaum noch seiner eigenen Existenz sicher, kaum in Ordnung mit seinem eigenen Haushalte, hat sich an die Seite der beiden größten und reichsten Mächte Europas gestellt, und gleich England und Frankreich hat er gesagt: Kommt herbei, ihr armen Opfer eurer Ueberzeugungen; ob ihr geirrt, ob nicht, wir fragen nicht, in unserm Lande seid ihr sicher, an unserm Tische sollt ihr Brod finden; hier, nehmt von unserm Ueberflusse und genießet der Ruhe und der Freiheit unserer Gesetze. Mit kaum achtzig Millionen Franken jährlicher Staatseinkünfte hat Belgien, gleich England und Frankreich, jenen Flüchtigen, die seine Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen herbeiströmten, als seine Kostgänger betrachtet und ihnen tägliche Subsidien gezahlt. Weder Furcht vor einem mächtigen Nachbar, noch Mißtrauen gegen die von fremden Hitzköpfen in Belgien selbst möglichen Anzettlungen zum Aufruhr, hat es abgeschreckt, seine Freistätte zu öffnen, während doch weit mächtigere und selbständigere Staaten ihr Herz egoistisch zusammenschnürten und ihre Pforten mittheilslos verschlossen, oder höchstens einen raschen Durchzug — welche Großmuth! — den Unglücklichen gestatteten. Noch bis auf diesen Augenblick hat Belgien mit keinem seiner Nachbarn ein Cartel selbst gegen Militärflüchtlinge geschlossen.

„Gott lohn's! Gott gebe Euch tausendmal so viel!“ — sagt der Arme, dem man ein Almosen reicht. Und wahrlich, Gott hat es Belgien gelohnt; in würdigem Selbstbewußtsein kann es zu gewissen Nachbarn sagen: Seht, ich gab ihnen Heimath, Schutz und Brod — und doch gedeihe ich, und mein Frieden, meine Ruhe blieben ungestört.

Die Zahl der in Belgien lebenden Flüchtlinge hat in den letzten Jahren sehr abgenommen. Die zahlreichen Italiener sind nach der Amnestie, welche Oesterreich nach der Kaiser-Krönung in Mailand erlassen hat, wieder an ihren heimathlichen Herd zurückgekehrt. Nur einige Gelehrte haben aus freier Wahl es vorgezogen, in Belgien zu bleiben, so die beiden Statistiker: Graf Arivabene und Signor Ghitti, und der in letzterer Zeit so wichtig gewordene Abate Gioberti, Verfasser des religiös-politischen Werkes *del primato morale e civile degli Italiani* (Bruxelles Meline 1843, 2 Bände). Der Abate Gioberti ist der Lamennais Italiens; seine Schriften sind in Italien

verdammt, und er muß seine feuersprühenden politischen Predigten auf fremdem Boden niederschreiben. Aber daheim in seinem Vaterlande gibt es tausend geschäftige Hände, die sie um so geschickter und sicherer zu verbreiten wissen, als dies unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses, unter dem Schuzmantel der Kirche geschieht, weil es die Priesterschaft selber ist, welche die Gioberti'schen Ideen ins Volk zu bringen sucht. Der Abbate Gioberti will nämlich die Revolution Italiens, um eine große und mächtige Einheit desselben unter der Herrschaft Roms und des päpstlichen Stuhles herzustellen! Rom, der Schutzgenosse Oesterreichs, der Bundesgenosse der übrigen italienischen Herrscher, muß diese Doctrine officiell verdammen; aber Rom, der einstige Sitz des ehrgeizigen Gregor VII., und bis zu dieser Stunde der Mittelpunkt der emstigten und ausgebreitetsten Propaganda, ist dieser Doctrine heimlich gar wohl gewogen, und im Innern des Herzens gibt es ihr den Segen aller Heiligen. Man muß den Abbate Gioberti nicht etwa in die Reihe solcher Männer, wie der Bischof Arnoldi und Seinesgleichen stellen, es ist ein Mann von Kopf und wirklicher Begeisterung; in ihm ist die Exaltation, die politisch-religiöse Schwärmererei Wahrheit, wie barock auch die Mischung seiner Ideen ist, die auf der einen Seite die entfesselte Demokratie und auf der andern die mächtigste Hierarchie verlangt.

Die größte Zahl der politischen Flüchtlinge, die seit dem Jahr 1830 nach Belgien sich wandten, waren Franzosen, die kleinste waren die Deutschen. Unter den französischen Réfugiés waren Viele, die in ganz andern Dingen compromittirt waren, als in politischen; was in Frankreich an Projectenmachern, Bankrottirern und ähnlichen Individuen nicht mehr Platz hatte, stürzte sich nach dem jungen Belgien, „um ihm seine Freiheit arrangiren zu helfen.“ Der gutmüthige, leichtgläubige Süd-Niederländer ist leicht zu täuschen, er öffnete den schlauen, glatten Fremden sein Herz, sein Haus, und was bei ihm mehr als dieses ist — seinen Credit. Aber bald brach jene Zeit herein, wo man fast jeden Tag — namentlich in Brüssel — von einem neuen Bankerott, von einer entführten Frau, von einem durchgegangenen Kassirer, von einer geprellten Actiengesellschaft hörte. Jetzt trat die Reaction ein, ein witziges Journal brachte den Spitznamen „Fransquillons“ auf, und das Volk bemächtigte sich desselben

mit einer Schnelligkeit, die leicht beweist, wie verhaßt sich die Fremden gemacht haben. Dieser Spitzname macht bis auf heute vielen Franzosen den Aufenthalt in Belgien unangenehm; denn er verfolgt den Ehrenmann, wie den Unehrenhaften; er ist ein Fluch für sie geworden, wie das „Gep“ für die deutschen Juden.

Das kleine unglückliche Häuflein Deutsche, welche die Stürme der ersten dreißiger Jahre aus ihrem Vaterlande entwurzelt und in die Fremde trieben, suchte meist in Frankreich und England eine Zufluchtsstätte. Denn die meisten unter ihnen gehörten dem Gelehrtenstande an, und so bot ihnen Paris und London einen größern und möglichern Wirkungskreis, als die kleinern belgischen Städte mit ihrer vorwiegenden industriellen Richtung.

Wenn man Freiligrath und Heinzen, die hoffentlich nicht lange zum Exil gezwungen sein werden, ausnimmt, so weiß ich in Belgien bloß zwei Deutsche, denen politische Ursachen die Rückkehr absperren. Der eine ist ein Doctor der Medizin, Herr Breyer, ein Preuße, der eigentlich selbst an keinem politischen Attentate Theil genommen hat, sondern nur einem Freunde, der in einem solchen compromittirt war, zur Flucht aus dem Gefängnisse behilflich war und dadurch nothwendiger Weise mit flüchten mußte; diese Freundesthat kostete dem jungen Candidaten der Medizin, der am Vorabende seiner praktischen Carriere stand, seine ganze Zukunft in der Heimath. Die Amnestie, welche Friedrich Wilhelm IV. erließ, schloß ihn aus, obschon sein Vergehen gewiß ein sehr menschliches und, vom Standpunkt des Herzens betrachtet, sogar ein edles war.

Ein zweiter und wichtigerer Exilirter ist der Professor der Philosophie und des Naturrechts an der Brüsseler Universität, Herr Dr. Ahrens. Ahrens, Sohn einer achtbaren Familie im Hannoverschen, war im Jahre 1831 als ein junger Mann von kaum 21 Jahren Privatdocent in Göttingen. Die bekannnten Unruhen hatten ihn mit fortgerissen und als einer der eifrigsten und beliebtesten jungen Männer war er zum Mitglied des aus Bürgern und Studenten zusammengesetzten Gemeinderaths gewählt worden. Nach der Occupation Göttingens von den hannoverschen Truppen mußte er flüchten. Er ging über Belgien nach Frankreich, wo er die Aufmerksamkeit des damaligen Ministers Cousin auf seine rechtsphilosophischen Arbeiten zu ziehen wußte. Ein eifriger Anhänger der Straußischen Philosophie, schloß er

sich in dem weiten Paris von der Gesellschaft ab, um sich in Studien zu vergraben und die Publication seines *cours du droit naturel*, eines Buches, welches auch in Deutschland Aufmerksamkeit und Achtung sich erwarb, vorzubereiten. Als die Universität von Brüssel im Jahre 1839 begründet wurde, berief man Ahrens, um als Professor des Naturrechts und der Philosophie eine der ersten Stellen an der Universität einzunehmen. Die Brüsseler Universität, das Palladium der liberalen Partei, wurde oft auf das Leidenschaftlichste von ihren katholischen Gegnern angegriffen, namentlich in den Doctrinen ihrer beiden Professoren Ahrens und Altmeier, (letzterer ist Professor der Geschichte, ein Belgier aus dem deutschsprechenden Gebiete Luxemburgs). Man griff in der Person des Erstern die ganze Richtung deutscher Philosophie an, als der Kezerei, der Irreligiosität Vorschub leistend; indessen trug diese Polemik nur dazu bei, Ahrens seinen Schülern und Anhängern, so wie überhaupt allen Freunden der freien Wissenschaft um so werthvoller zu machen. In letzterer Zeit erhielt Ahrens einen sehr glänzenden Ruf an die Universität von Utrecht, welchen er jedoch aus Anhänglichkeit für die Brüsseler Hochschule ablehnte. Wenn man den stillen Charakter, das zurückgezogene Leben, die moralische Persönlichkeit und den bedeutenden wissenschaftlichen Ruf dieses Gelehrten in Erwägung zieht, so kann man sich eines Gefühls von Bitterkeit nicht erwehren, wenn man bedenkt, daß ein so würdiger Repräsentant deutscher Wissenschaft den Boden seines Vaterlandes nicht betreten darf und als Verbannter, fern von Familie und Heimath, im Exil leben muß, weil er vor dreizehn Jahren als einundzwanzigjähriger Jüngling an einer unblutigen, unbedeutenden localpolitischen Manifestation Theil genommen. Die deutschen Regierungen, die doch bis tief in die Schweiz hinein ihre Späher haben und lange Listen von deutschen communistischen Handwerkern und großmüthigen Handlungsdienern anfertigen lassen, die sollten doch auch von Dem wissen, wozu es keiner Späher bedarf; von friedlichen, ehrenhaften Männern, deren Name von aller Welt mit Achtung genannt wird und deren jugendliche Irrthümer — wenn es solche waren — die Rinde der Zeit überwachsen hat.

Sch habe noch der flüchtigen Polen zu erwähnen, von denen Belgien noch gegen Hundert und darunter mehrere berühmte Namen zählt. Ein Theil von ihnen hat Dienste in der Armee genommen,

ein anderer hat sich zu Handwerkern, Buchdruckern, Sprachmeistern gemacht, die übrigen erhalten vom Staate eine monatliche Unterstützung von fünfundvierzig Franken. Früher war die Zahl dieser Unterstützten drei Mal so groß.

Unter den polnischen Celebritäten, welche in Brüssel leben, ist vor Allem Herr Lelewel zu nennen, der ehemalige Minister des Unterrichts bei der provisorischen Regierung in Warschau im Jahre 1830. Lelewel vereinigt eine dreifache Celebrität: als Lehrer, als Geschichtsschreiber und als Politiker. Man hat Herrn Lelewel den Vorwurf gemacht, seine Politik sei eine Politik der Negation, er zerstöre, ohne aufzubauen zu können. Ein solches Urtheil ist leicht zu fällen gegen Jemand, den das Schicksal ereilte, bevor er seine Prinzipien in praktischer Ausführung bewähren konnte. Das große Muster der Griechen und Römer, mit deren Studium Lelewel den größten Theil seines Lebens sich beschäftigt, hat seinem Charakter jene stählerne Selbstständigkeit gegeben, welche keine äußerliche Widerwärtigkeit zu brechen im Stande ist. In der ganzen polnischen Emigration ist kein Name populärer, als der seinige. Seit zehn Jahren lebt er in Brüssel, in der größten Arbeit, Entbehrung und Armuth. Er erhielt mehrere Male die dringendsten Anträge von der Brüsseler Universität, er hat sie abgelehnt. Er hat die Unterstützung, welche die Regierung den polnischen Flüchtlingen bewilligt, stolz zurückgewiesen. Lelewel ist jetzt zwischen fünfzig und sechzig Jahr; er hat nicht sehr gealtert; sein Gesicht ist blaß, aber belebt; zwei glänzend blaue Augen geben ihm einen fast jugendlichen Ausdruck, aber sein Körper ist gebeugt, kränklich und durch lange Entbehrungen geschwächt. Man sieht Herrn Lelewel in den Straßen von Brüssel stets in einer armfellen blauen Blouse, mit einer alten abgetragenen Mütze auf dem Kopfe. Letztere ist nicht weniger als vierzehn Jahre alt, denn es ist dieselbe, die er noch in Warschau während der Unglückstage trug.

Eine zweite Celebrität aus der polnischen Revolutionsgeschichte ist der in Brüssel lebende General Skrzynecki, seit 1838 Generalleutenant in der belgischen Armee. Skrzynecki ist in vielen Dingen der vollständigste Gegensatz zu Lelewel, er ist durchaus nicht populär bei seinen Landsleuten, die ihn seiner aristokratischen Tendenzen und Vorliebe für den Adel wegen verurtheilen; er und Lelewel weichen einander aus, auch nimmt er keinen Theil an dem öffentlichen Er-

innerungsfeste, welches seine erlirten Landsleute zum Andenken an die ersten Tage ihrer Revolution alljährlich im November feiern. \*)

Man behauptet, der Aufenthalt des General Skrzynecki in Belgien sei die Ursache, daß Rußland, obgleich es jährlich für dreißig Millionen Franken Waaren nach Belgien absetzt, doch keinen Geschäftsträger nach Brüssel geschickt hat; der wahre Grund jedoch ist, weil der russische Hof die Revolutionen und die aus ihnen hervorgegangenen Regierungen verabscheut. Eigentlich könnte man fragen, warum sich Rußland zu einem so eifrigen Paladin der Legitimität aufwirft. Wenn Oesterreich ein Verfechter des legitimen Prinzips ist, so finden wir dies natürlich: in dem Familienkreise der Habsburger hat nie ein blutiger Streich den Familienfaden durchschnitten: nie hat eine Frau ihren Gatten ermordet; nie hat ein Vater den Sohn, nie ein Bruder den andern gewaltsam verdrängt: dort, wo das patriarchalische Recht der Familie seine heiligen Gesetze von Enkel auf Urenkel vererbt, dort finden wir die Idee der Legitimität im Einklang mit der Geschichte. Aber in Rußland? Wenn dessen Geschichtsschreiber nicht an Gedächtnißschwäche leiden, müssen sie wohl an gewisse Data denken, als da sind, 1762 (30. Juli), 1764 (15. Juli), oder 1801 (12. März). Wenn auch diese Jahreszahlen vielleicht nicht Jedermann erinnerlich sind, so werden sicherlich doch folgende Namen nicht vergessen sein: Peter III., Iwan VI., Paul I. Die Ehrfurcht vor der Legitimität ist also in Rußland nicht immer die strengste gewesen. Höchst wahrscheinlich aber geht man in Rußland von der Ansicht aus, daß die blutigen Umwälzungen von 1762, 1764 und 1801 Niemanden etwas angehen: man hält das für kleine innere Streitigkeiten, für Familien-Angelegenheiten. Man läßt seinen Gemahl, seinen Sohn, seinen Vater umbringen; was liegt daran? Was hat sich das Volk um diese Einzelheiten zu kümmern? Anstatt eines Kaisers gibt man ihm eine Kaiserin oder einen andern Kaiser; was will es machen?... Die Revolutionen, gegen die der russische Kaiser so viel stolze Verachtung zeigt, das sind die Revolutionen, mit denen das Volk etwas zu thun hat. Zu den aus solchen Umwälzungen hervorgegangenen Regierungen sagt Rußland nicht etwa: „Krieg bis zur Vernichtung,“ son-

\*) Weiteres über Celerel und Skrzynecki siehe in dem Artikel: „Die polnische Emigration“, Grenzboten 1843, zweites Semest. 1843

dern es nimmt zu kleinen Mitteln seine Zuflucht, es sagt: Chicanerie bis zum Uebel!

Der Kaiser Alexander, einer der Haupttheilnehmer der Pariser Verträge vom 30. Mai 1814 und 20. November 1815, so wie auch des Wiener Congresses, hat zu Schöpfung eines Königreichs der vereinigten Niederlande entschieden beigetragen. An die Fortdauer dieses Staates glaubte er so fest, daß er dem damals muthmaßlichen Erben der neuen Krone, dem jetzigen König (von Holland) Wilhelm dem Zweiten, eine seiner Schwestern zur Gemahlin gab. Im Jahre 1830 zerbrach Belgien die vom Wiener Congress so peinlich ausgearbeitete Combination; was wird nun Rußlands Herrscher thun? fragte man sich. Mehr als irgend einer der andern Monarchen ist er bei der Frage interessirt; außer dem politischen Gedanken des Wiener Congresses hat er auch noch das seiner Schwester bald anheimfallende Erbtheil zu vertheidigen. Rußland, sagte man, hat so viel Soldaten, daß es nicht weiß, was es damit machen soll; ein Schritt seinerseits, eine Offenbarung seines Willens würde Preußen und Oesterreich vielleicht mit fortgerissen haben. Aber nein, Rußland rührt sich nicht; für den ärgsten Fall ist es ja seines äußersten Mittels noch sicher: es schickt keinen Geschäftsträger nach Brüssel!! Es ist wahr, die polnische Revolution, die den 29. November 1830 ausbrach, d. h. drei Monate nach dem ersten Acte der belgischen, mußte die guten Absichten des Kaisers Nikolaus lähmen, vorausgesetzt natürlich, daß er überhaupt Absichten hatte. Aber in Polen war ja mit der Einnahme von Warschau Alles im December 1831 beendigt; und in Belgien war noch Nichts abgeschlossen. Der Kaiser, der nun freier Herr seiner Bewegungen geworden, wird er nicht jetzt endlich der Entwicklung der Folgen der belgischen Revolution sein gebietendes Machtwort als hemmende Schranke entgegenstellen? Nein! — So wird er sich wenigstens von der Sache ganz fern halten? Nein. Der russische Kaiser, der die belgische Revolution verabscheut, erstens als Revolution und dann auch, weil sie ein Mitglied seiner Familie betrifft, nimmt an allen Unterhandlungen Theil; er nimmt die Unabhängigkeitserklärung vom 20. December 1830 an; sein Gesandter in London willigt in seinem Namen in Alles, und als später die belgische Nation einen König wählt, hat der Kaiser von Rußland, der Schwager des muthmaßlichen Thronerben des alten Königs der Niederlande

auch nicht ein Wörtchen einzuwenden. Die belgische Revolution endigt zulezt. Rußland erkennt seine Unabhängigkeit, erkennt seinen König an, es sanctionirt das Werk der Revolution; aber das ist auch das non plus ultra seiner Concessionen; weiter wird der Kaiser nie gehen: Belgien wird nie einen russischen Gesandten sehen! Armes Belgien! wie grausam bist du bestraft! Und doch scheint es seit vierzehen Jahren nicht im Entferntesten daran zu denken, wie viel Schmerzliches, wie viel Demüthigendes für dasselbe darin liegt, und die kleine Nation von vier Millionen Seelen vergilt dem Beherrscher von mehr als funfzig Millionen Unterthanen Gleiches mit Gleichem; Rußland existirt für sie nur in der Geographie, den Kaiser Nikolaus kennt sie zwar dem Namen nach, aber sie begrüßt ihn nicht. Der Kaiser sucht seine Proscribirten in allen Königreichen, aber an der belgischen Grenze stehen seine Boten still; da haben sie Nichts zu fordern, Nichts zu hoffen, da kennt man ihren Herrn nicht. Der Kaiser Nikolaus will nicht, daß Belgier nach Rußland kommen; seine Agenten haben Befehl, Jedermann, der auch nur verdächtig ist, ein Belgier zu sein, die Pässe zu versagen; aber Belgien öffnet seine Grenzpforten weit allen Unterthanen des Kaisers von Rußland; den russischen Ingenieuren zeigt es seine Eisenbahnen, seine Maschinen, seine Hüttenwerke, seine Ateliers, und der russische Kaiser, der keine Belgier bei sich wollte, fand sich am Ende sehr glücklich, Belgien Arbeiter entlehnen zu können, damit sie seine Russen arbeiten lehren.

Wer hat bei dieser Angelegenheit das bessere Theil ergriffen? Gewiß nicht der russische Hof; denn all sein Schmolten läuft auf Nichts hinaus, und er muß nur zusehen, wie der Hauch seines Zornes kein vernichtender Sturm ist und wie das kleine Königreich von vier Millionen Einwohnern trotz dieses Zornes im besten Bedeyhen ist.

Sollte Deutschland hiervon Nichts zu lernen haben?

J. Kuranda.